– GW-SPLITTER –

HAGELFEIERN, ERNTEHAHN

UND ANDERE GESCHICHTE(N) ZUR ERNTEZEIT

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - Z08 - Herbst 2015

VORWORT

Diese Ausgabe erscheint zum Tag des Erntefestes an Lindemanns Windmühle und beschäftigt sich mit dem wichtigsten für den Landwirt, der Ernte. Er ist passender Anlass auch für die Titelgeschichte, bei der es um Erntebräuche geht, genauer um den »Erntehahn« in seinen vielfältigen Variationen.

An besondere Erntehahn-Erlebnisse in ihrer Kindheit erinnert sich die Exteranerin Marlene Ortmann. – Erntezeit war für die Kinder auf dem Lande eine schwere Zeit weil sie mit zuzugreifen hatten. Von einem Ernteerlebnis als junges Mädchen berichtet Hanna Christ, auch Exteranerin.

Warum in früheren Zeiten eine »Ernte verhagelte«, erläutert Pfarrer Carl Heinrich Christian Lohmeyer in seiner Chronik zu Hartum aus dem Jahr 1868. Seine Meinung von Ursache und Wirkung hat heute kaum Bestand, sie ist aber ein interessanter Blick übern Gartenzaun in alte Zeiten … von 1836 bis 1860 hatte er zuvor in Exter gewirkt und bereits eine Chronik auch zu unserem Ort verfasst, die wir vor einiger Zeit in unsere Buchreihe aufgenommen haben.

Zum Thema Ernte wurde in unserem plattdeutschen Gesprächskreis »Wui kürt Platt« im November letzten Jahres unter anderem aufgeschrieben, worüber bei diesem Treffen unter anderem zur Kartoffelernte erzählt und diskutiert wurde. Der Text erscheint hier in phonetisch aufgeschriebenem Platt und zum Vergleichen in Hochdeutsch.[1]

Ein Schulaufsatz aus dem Jahr 1924, in dem die Nutzung der aufkommenden Elektrizität erwähnt wird, schließt diese Sammlung mit kleinen Geschichten ab.

Viel Spaß beim Lesen, Ihre Geschichtswerkstatt Exter

NEUES UND ALTES ZUM THEMA ERNTEHAHN

Das größte Fest im Jahr - Die Ernte

Auf dem Titelbild dieser Ausgabe ist er deutlich zu erkennen: Der stolze Erntehahn (hier als Nachbildung) hat von seinem Thron aus alles im Blick.

Das größte Ereignis im bäuerlichen Erleben war schon immer die Ernte. Verbunden damit waren die Erntefeste, die als Brauchtum bis in frühere Zeiten zurück zu verfolgen sind. Das Erntedankfest wurde ursprünglich auf Michaelis gefeiert, den 29. September und später auf den darauf folgenden Sonntag verschoben.

In den preußischen Staaten war dieser Termin seit 1773 verbindlich. Anzuführen ist noch, das früher mit dem Michaelistag das Wirtschaftsjahr endete, es wurden Zahlungen fällig und auch die Löhne ausgezahlt. Gesinde konnte den Dienstherrn wechseln.

Im südlichen Westfalen hieß dieses traditionelle Fest »Harkemei«[2] zu dem meist ein Harkemei-Baum ähnlich dem Maibaum aufgestellt wurde. Speziell um dieses Fest und die vorherigen Erntearbeiten hatten sich eigene Bräuche entwickelt, die für diesen Aufsatz unberücksichtigt bleiben müssen. Erwähnt sein soll noch, dass im Münsterland das traditionelle Erntefest »Stoppelhahn« hieß und im Mindener Raum als »Erntebier« bezeichnet wurde. [3]

Als im Jahr 2014 in Rödinghausen das Geschichtsfest des Kreisheimatvereins Herford gefeiert wurde, stellten die Landfrauen ein Rezeptbuch vor, in dem eine Rolle auch der »Erntehahn« spielte, davon später mehr.

Zum Huhn an sich

Das Haushuhn ist eine Zuchtform des Bankivahuhns, eines Wildhuhns aus Südostasien, und gehört zur Familie der Fasanenartigen (Phasianidae). Landwirtschaftlich zählen sie zum Geflügel. Das männliche Haushuhn nennt man Hahn oder Gockel, den kastrierten Hahn Kapaun. Das Weibchen heißt Henne, Jungtiere führende Hennen Glucke. Die Jungtiere werden allgemein als Küken bezeichnet.

Ob es an dem ist, dass bereits die alten Germanen Geflügel in ähnlicher Form wie heute kannten oder nicht, wird teilweise bezweifelt.

Unser heutiges Haushuhn hatte seinen Ursprung in Südostasien und sei erst später nach Europa gekommen. In Schweden gab es Haushühner bereits im Jahre 500 n. Chr., für Island sind Knochenfunde aus dem 13. Jh. bekannt.

Hier geht es um das Haushuhn *(Gallus gallus domesticus),* zu dessen im westfälischen Raum beliebtesten Vertretern die so genannten »Totleger« zählen. Diese Rasse ist bei der hohen Legeleistung von 180 bis 220 Eiern pro Jahr wetterhart und robust und eignet sich bestens für weitläufige Freilandhaltung.

Neben der Aufgabe als Eierproduzent kam dem häuslichen Geflügel eine weitere Funktion als Fleischlieferant zu. Dieses »Kleinvieh« hatte im Gegensatz zu Rind, Schwein, Schaf oder Ziege den Vorteil, recht schnell verbraucht werden zu können. Obwohl Konservierungsmöglichkeiten schon lange bekannt und genutzt wurden, war das von Vorteil.

Der Hahn war wichtig im landwirtschaftlichen Ablauf. Sein Weckruf zeigte zuverlässig den Sonnenaufgang an, diente aber eher der akustischen Markierung seines Reviers. Weiter sagt man ihm eine Wächterfunktion nach; in der Freilandhaltung treibt er seine Hennen beim Erscheinen von Raubvögeln zusammen und in sicherere Bereiche.

Die alten Germanen hätten ihn dem Odin geweiht, heißt es. [4] In diesem Zusammenhang noch erwähnenswert ist eine Volkssage aus der Stadt Grimmen im Landkreis Vorpommern-Rügen: In der Walpurgisnacht (30. April/1. Mai) fahre ein Wagen umher, der mit vier Mäusen bespannt und dessen Kutscher hahnenfüßig sei. [5]

Der Hahn verdankt diese Ehrung wohl seiner augenscheinlichen Fruchtbarkeit, die er auf dem Hühnerhof immer wieder unter Beweis stellt. Somit erschien er als bester Garant für fruchtbare Felder und reiche Ernten.

Im Zusammenhang mit der Erntezeit entwickelten sich um den Hahn als Institution verschiedene Gebräuche bzw. war er Namenspatron. Sie sind in ihrer teilweise etwas unterschiedlichen Handhabung nicht auf eine feste Region beschränkt und werden hier meist ohne besondere Ortsnennungen genannt. Weiterführende Beschreibungen zahlloser andere Erntebräuche sind hier nur andeutungsweise möglich.

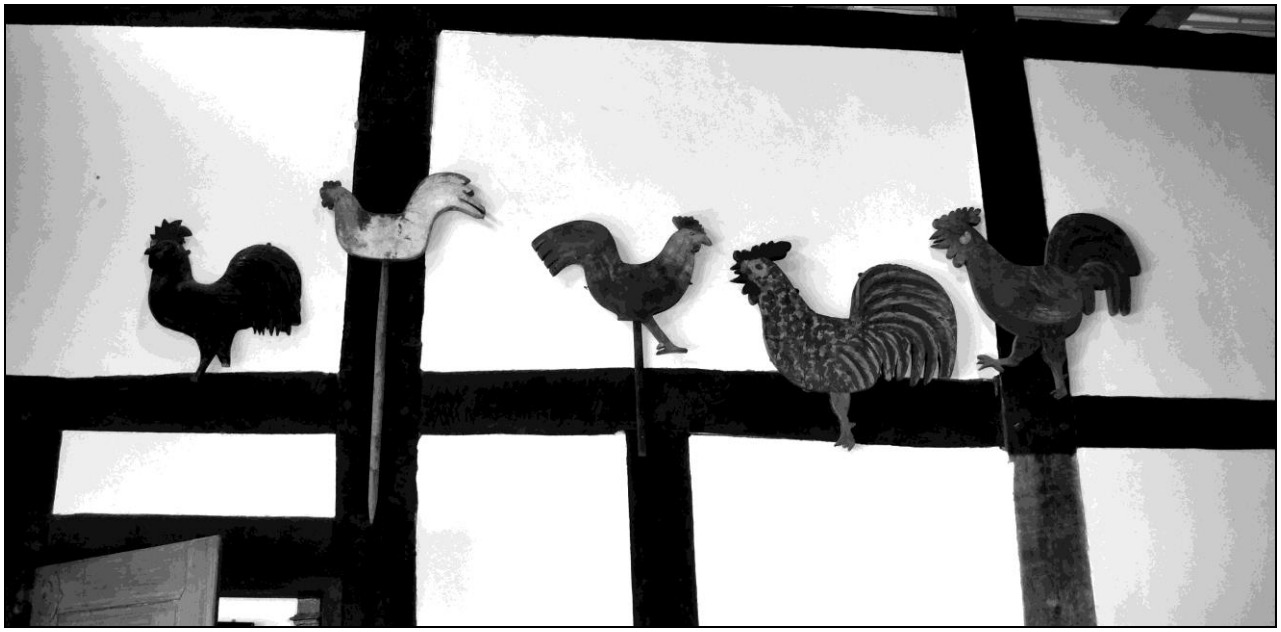

Abb. 1: 2015 - Nachbildungen lebendiger Stellvertreter des Erntehahns im Freilichtmuseum in Detmold (wie auch Abb. 2). Die Spielarten sind recht vielfältig.

Abb. 2: 2015 - Der »Ersatzhahn« tat seine Pflicht als Erntebegleiter, nun trägt er als Deelentürschmuck Verantwortung fürs künftige Glück von Haus, Hof und Bewohner .

In Westfalen war Erntebeginn um den 25. Juli (Jakobi). Mit ihr waren viele Handlungen um den Erntehahn verbunden. In Anröchte trug man die erste Garbe festlich auf den Hof und legte sie dem vorhandenen Haushahn hin, damit er die weiteren Erntearbeiten segnen konnte. [6]

Der »Erntehahn«

Oft war üblich, dass mit dem letzten Schnitt auf einem Getreidefeld ein besonders dickes Bündel geerntet und in die Form eines Hahnes gebunden wurde. Damit war eine bestimmte Absicht verbunden: Die Schnitter nahmen dafür auch schon mal so viele Halme wie möglich in die Hand, damit im nächsten Jahre die Ernte recht reichlich ausfalle.

Auch aus Holz gesägte und geschmückte Geflügelfiguren wurden »Erntehahn« genannt und auf den Wagen der letzten Getreidefuhre gebunden. Das gleiche geschah mitunter mit lebendigem Federvieh.

Nach Mannhardt [7] wurden in Nord- und Ostwestfalen aus Ähren geflochtene Kränze oder Kronen als Erntehahn bezeichnet. Sie dienten als Schmuck des Hauses oder der Scheune bis zur nächsten Ernte und galten als Garant für das Glück fruchtbarer Ernten. Wenn es besonders eindringlich sein sollte, waren zusätzlich Hühnerfiguren zu finden. Ein hölzerner Erntehahn bzw. eine Abbildung gehörte in diesen Kreis.

Auf manchem Torbogen alter Bauernhöfe ist eine Taube als christliches Symbol zu sehen. Sie steht für den Heiligen Geist aus der Dreifaltigkeit. aber auch für die Taube. Wenn sie mit einem Ölzweig im Schnabel abgebildet ist, gilt als Abbildung der Taube, die Noah aus der Arche zur Landsuche entließ .

In wenigen Fällen trägt ein solcher Bogen die Abbildung eines Hahns als Zierrat. Ob er als dauerhafter Stellvertreter des o. a. Erntehahns gedacht war, ließ sich nicht feststellen, hierzu konnte auch von befragten Volkstumkundlern nichts erfahren werden.

Einen Erntehahn und auch ein Erntehuhn nennt das »Deutsche Rechtswörterbuch« von 1902, welche der Landesherr oder sonstige Berechtigte einfordern konnten. Zu Naturalabgaben gehörte auch die Erntegans.

Üblich war, in der Erntezeit den aktuellen Haushahn durch einen Nachfolger zu ersetzen. Man traute im nach einer Saison nicht zu, sein kräftezehrendes Amt weiter zu versehen, weil er erschöpft sein musste.

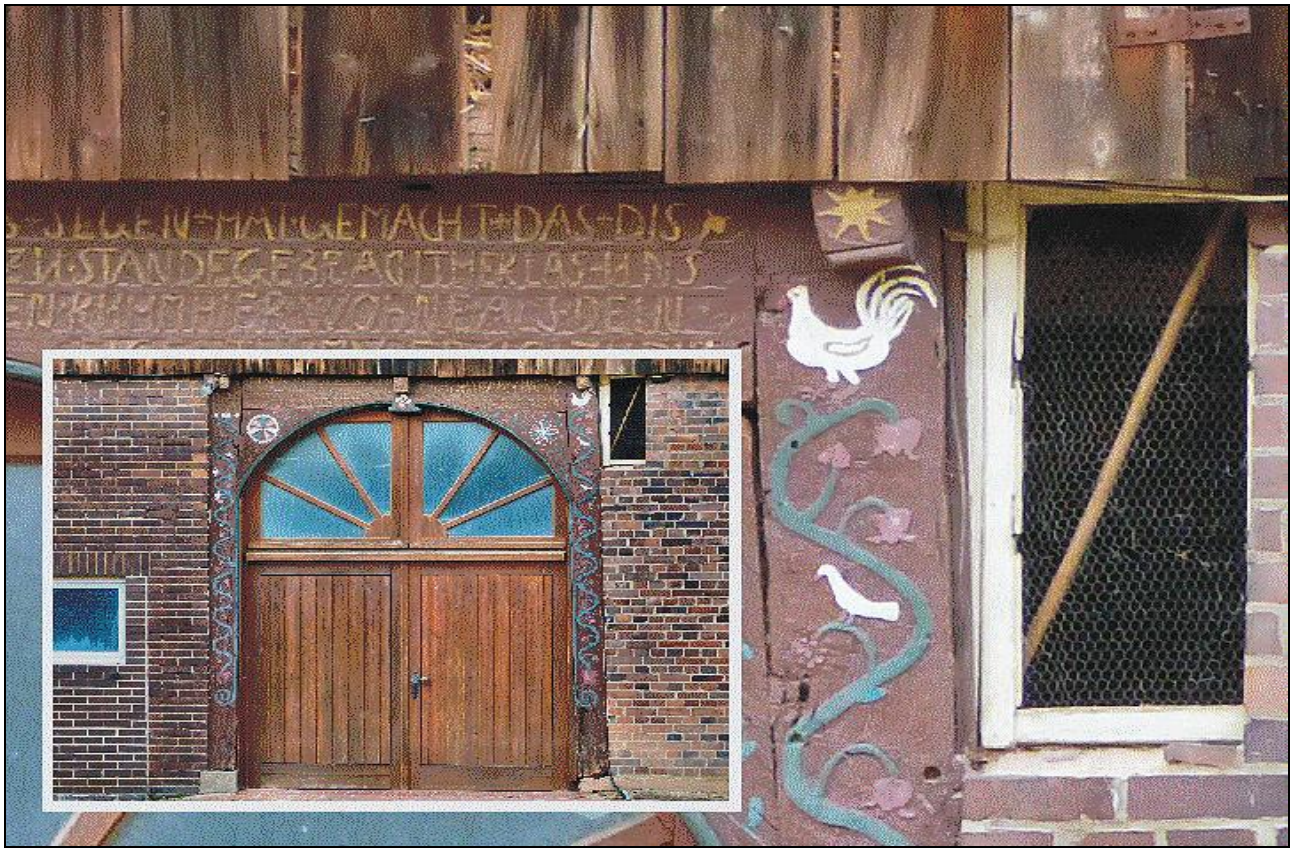

Abb. 3: 2013 - Im Ortsteil Bonneberg in Vlotho ist an diesem Deelentor rechts oben ein Hahn zu sehen. Auch Taubensymbole sind hier vorhanden.[8]

Abb. 4: 2013 - Auf einem Hof in Hollwiesen findet man an der Deelentür ein Hahnenbild links oben. Kehllappen und Schwanz kennzeichnen den männlichen Hühnervogel.

Diese »Erntehähne« hatten einen kurzen Lebensweg vor sich. In manchen Gegenden wurde das Hahnenköppen oder das Hahnenschlagen praktiziert, das an eine Opfergabe erinnert.

Bei ersterem wurde der Hahn geköpft, meist geschah das aber bei einem zuvor geschlachteten und fix und fertig gerupften Tier vor der Verarbeitung zu einem Festmahl.

Das Hahnenschlagen endete mit dem gleichen Ergebnis und mutet heutige Menschen barbarisch an. Dazu ist aus der Gemeinde Schmogrow im Landkreis Spree-Neiße in Brandenburg von der Entwicklung eines Brauches zu erfahren. [9]

Die dunklen Seiten

Das arme Tier wurde mit Dreschflegeln übers Stoppelfeld getrieben und erschlagen. Wahrscheinlich sollte das verspritzte Blut dem Acker den Rest noch verbliebener Fruchtbarkeit des einstigen Hühnerhofherrschers zukommen lassen. Wahrscheinlich wanderte auch er in Topf oder Pfanne.

In späteren Zeiten folgte diesem Brauch ein kaum gemäßigter. Nach Abschluss der Ernte wurde über den noch lebendigen Hahn ein Topf gestülpt, den die unverheirateten Burschen mit verbundenen Augen zerschlugen. Erntekönig wurde, wem dies als erstem gelang. Entkam der Hahn, endete er wie die beschriebenen Vorgänger. Der ihn jetzt »erlegte«, wurde zum Zweiten Erntekönig ausgerufen.

Später wurden die Hähne in eine Grube gesetzt und mit Brettern zugedeckt. Auf einen Topf zu schlagen, war dann eine eher symbolische Handlung. Der Hahn anschließend freigelassen, wurde schnell wieder eingefangen. Für 1990 wird nur noch davon berichtet, dass seine Nachfolger das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachten durften. Über ihr weiteres Schicksal schweigt sich die Quelle aus.

Hahnenschlagen wird in anderen Regionen als Teil der Feierlichkeiten rund um die Ernte noch heute praktiziert, unter den Dreschflegeln oder anderen Instrumenten enden jedoch nur noch Attrappen.

Erscheinungsbilder

Nicht immer war bei Erwähnung eines Baut- [10] oder Erntehahns Geflügel gemeint. [11] Der eingangs erwähnte Harkemeibaum galt häufig als

Verkörperung eines Korn- oder Vegetationsdämons. Zog dieser sich beim Schneiden des Ackerfeldes immer weiter zurück, so fände er in der letzten Garbe, der Bautgarbe, seine letzte Zuflucht. Häufig wurde sie gesondert aufbewahrt und die Körner daraus unter die für die nächste Aussaat gemischt. Verbunden war das Verwahren mit der Hoffnung, von der schützenden Kraft des Vegetationsgeistes profitieren zu können. Als christlicher Brauch galt das natürlich nicht.

Solche Traditionen verschwanden seit den 1950er-Jahren mehr und mehr durch technisch mögliche Rationalisierung und Konzentrierung der Erntevorgänge von Tagen auf kurze überschaubare Zeiträume von Stunden. Eine sicherlich bedauerliche Folge war das nach gemeinschaftlicher Arbeit immer weniger stattfindende Zusammensitzen beim Abendessen mit seinen Gelegenheiten zum Klatschen und Tratschen.

Gutes Essen für fleißige Arbeiter

Eingangs wurde ein Rezeptbuch erwähnt. Aus Exter wurde dazu eines für einen »Erntehahn« beigesteuert. In der Erinnerung der Verfasserin und auch anderer Landfrauen nimmt er als Abschluss der strapaziösen Erntearbeiten einen hohen Stellenwert ein.

Freude auf eine leckere und nahrhafte Mahlzeit kam auf, wenn er entweder in einem kräftigen Eintopf serviert wurde oder noch besser mit guten Beilagen »lecker gebraten in brauner Butter.« Gebratener Hahn zu diesem Anlass wurde an anderer Stelle auch zum Raum Hamm, Soest, Unna erwähnt.

Der Begriff »Erntehahn« steht auch für anderes. In manchen Gegenden erhielten die Schnitter nach getaner Arbeit eine derart genannte gute Mahlzeit auch ohne Geflügelanteil. Mit diesem Begriff und auch unter »Erntebier« wurde häufig ein Erntefest bezeichnet, wenn Gutsherr oder Gutspächter das leisten mochten. Anderswo gab es den Brauch, dass die Schnitter je zu viert eine Gans als »Erntehahn« vorgesetzt bekamen. Wahrscheinlich handelte es sich bei solchen Gebräuchen um eine längst vergessene Geste Odin gegenüber, denn wenn Fleisch als hochwertiges Nahrungsmittel im Spiel war, gab es oft einen sakralen Hintergrund, auch ohne christliche Beweggründe.

Abb. 5: Zwar ein Bild aus unserer Zeit, auch diese Zutaten (Huhn/Hahn, Lauch, Sellerie, Mohrrüben und Liebstöckel) lassen Leckeres erwarten.

ERNTEHAHN UND ROTE APFELSPEISE

Erinnerungen aus Exter

Die Sommer meiner Kindheit verbinde ich natürlich mit den Sommerferien. Doch wer sagte schon Sommerferien, es waren Ernteferien. Einbezogen zu werden in die außerordentlich wichtige Zeit im Bauernjahr war nicht nur fröhlich, auch Kinder mussten mit aufs Feld.

Der Ausspruch »Wenn das Wetter so bleibt, gibt es den Erntehahn in diesem Jahr pünktlich!« bezog sich auf die Zeit Mitte bis Ende August. Er hob die Stimmung und die meine deutlich nicht nur, weil das Lenken der Pferde vor der Mähmaschine und Garben tragen an die Stiege (Hocke) vorbei war; der Erntehahn wurde verspeist – mitten in der Woche!

Der große Hühnerhahn war geschlachtet und köchelte im großen Suppentopf vor sich hin, bis er gar war. War er herausgenommen, wurde die Brühe zu einer köstlichen Suppe mit Blumenkohl, Möhren und Eierstich zubereitet. Das Hauptgericht, der mit Butter angebratene zerlegte Hahn, Salzkartoffeln mit der Buttersoße aus dem Bratfond, Blumenkohl und Apfelmus aus den Augustäpfeln, war die köstlichste Sommermahlzeit überhaupt, wohlbemerkt, mitten in der Woche! Dazu der Nachtisch: Rote Apfelspeise mit Vanillesoße. Damit genug auf dem Tisch war, kam in die Bratpfanne auch noch ein junger Hahn der im Jahr früh gebrüteten Küken, denn zum Erntehahn-Schmaus wurden auch die eingeladen, die gelegentlich mithalfen. Zum trinken gab es Bier und für die Kinder als Besonderheit Apfelsinchen [12].

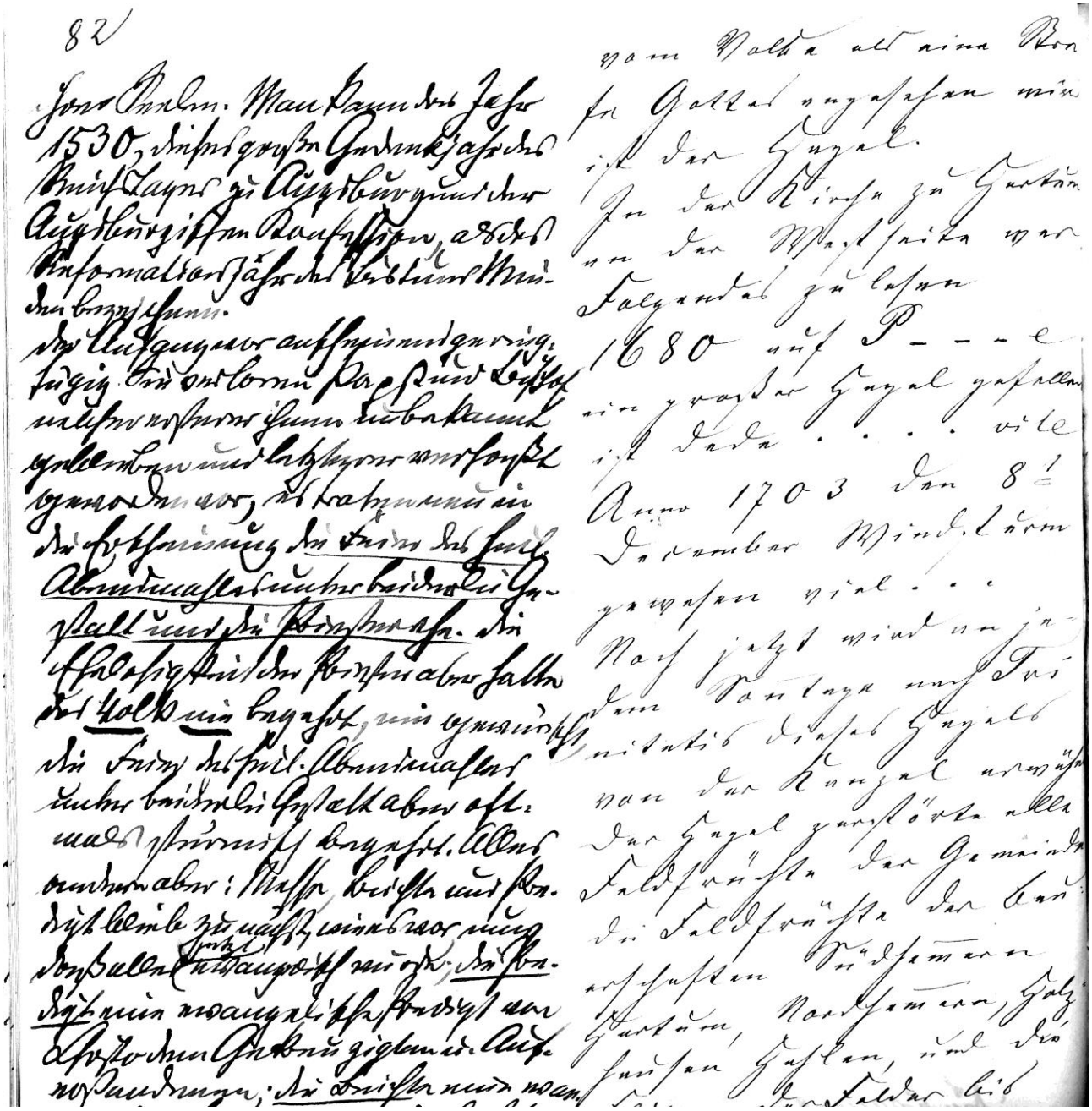

Abb. 6: 1868 – Auszug aus der handschriftlichen Chronik Hartums von Pfarrer Carl Heinrich Christian Lohmeyer – Die rechtsseitigen Einträge stammen von ihm, die linke Hälfte der Seiten ließ er jeweils frei, wie es in Aktenschriften wegen etwaiger Korrekturen üblich war.

Mit Strichen und Punkten sind auch im handschriftlichen Original vermutlich um 1868 nicht mehr lesbare Bestandteile markiert. 1888 wurde die Kirche für einen Neubau am gleichen Standort abgebrochen und durch eine neue am gleichen Standort ersetzt. Außer in der Handschrift von C. H. C. Lohmeyer scheint es keine weiteren Hinweise auf die dort erwähnte Tafel zu geben. Anzunehmen ist, dass mit »vite« der 15. Juni 1860 gemeint ist (St. Veits-Tag). P – – – e könnte zu deuten sein als »Pridie« = »vor«, was auf den Tag des Hagelsturms, den 14. Juni zutrifft.

Die linksseitigen Einträge stammen von Emil Lohmeyer der seine Ergänzungen im Jahr 1895 abschloss, die sich im wesentlichen mit der Zeit des Wirkens seines Vaters in Hartum befassten. (Emil Ludolf Lohmeyer: Γ 9. Januar 1841 in Exter, † 20. August 1916 in Bückeburg, beerdigt in Levern, wo er lange Jahre als Pfarrer wirkte)

DER MENSCH DENKT … [13]

In der nachfolgende Mittheilung über die verschiednen Unglücksfälle in der Gemeinde Hartum habe ich nichts anders erkennen können als den Gang Gottes den er zu verschiednen Zeiten einschlug sein Volk zu einem christlichen Volke, seine Gemeinde so zu bilden, daß sie sey eine Gemeinde ohne Runzel und Fehl, lauter und unanstößig vor dem Angesichte Gottes.

Eine der fünfzig hier in Hartum vorkommenden Calamitäten, welche allgemein vom Volke als eine Strafe Gottes angesehen wird ist der Hagel. In der Kirche zu Hartum war an der Westseite Folgendes zu lesen

»1680 auf P – – – e ein großer Hagel gefallen ist dede . . . vite
Anno 1703 den 8. December Windsturm gewesen viel . . . «

Noch jetzt wird an jedem Sonntage nach Trinitatis dieser Hagel von der Kanzel erwähnt. Der Hagel zerstörte alle Feldfrüchte der Gemeinde. Die Feldfrüchte der Bauerschaften Südhemmern Hartum, Nordhemmern, Holzhausen Hahlen, und die Fluren der Felder bis nahe an den Thoren Mindens.

Dies schreckliche Ereigniß trug sich im Jahre 1680 den 14. Juni zu. Das Volk sah es als ein Gericht Gottes an. Es wurden nicht allein sämtliche Feldfrüchte durch das Hagelwetter vernichtet, sondern auch einige Rinder erschlagen. Es sind nämlich an diesem Tage zwey Hirten von dem Minderbruche beym Gutsbesitzer Seidel mit ihren Rindern auf die Hahler Wiesen gekommen.

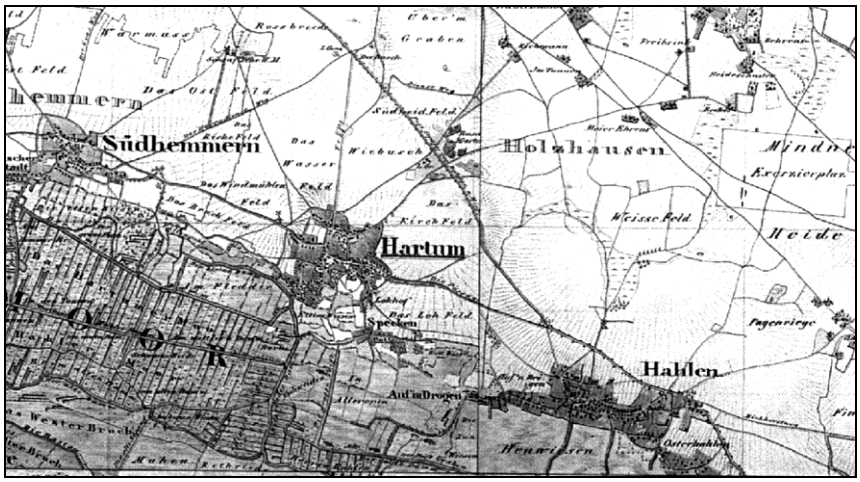

Abb. 7: Ausschnitt aus einer preußischen Generalstabskarte aus dem Jahr 1837, unterhalb der Orte Südhemmern, Hartum und Hahlen liegt das Hiller Moor.

Abb. 8: Carl Heinrich Christian Lohmeyer; Γ 6. Januar 1803 in Enger, † 26. Juli 1872 in Spenge, Pfarrer in Exter von 1836 bis 1860, in Hartum von 1860 bis 1871

Der eine begab sich, als er das Unwetter sich nähern sah mit seinen Rindern in eine Scheune. Der andere blieb draußen auf freiem Felde. Die Schlossen [14] des Hagelwetters tödteten nun von diesen Rindern viele.
In frühern Zeiten, ehe dies Hagelwetter dem Volke alle seine Feldfrüchte, hinwegnahm, war es sehr roh, so daß es sich wenig um Gott, und um sein Wort bekümmerte, und fleischlich dahinlebte in Fressen und Saufen, auch den Sonntag nicht heiligte, sondern diesen Tag dazu benutzte Werke des täglichen Berufs zu verrichten.
Es ist dem noch lebenden Geschlechte in Erinnerung daß in jener Zeit der Sonntag dazu angewendet wurde Bauten aufzuführen und wie dies dann in recht heidnischer Weise unter Saufen, und Tanz geschah. Das schreckliche Gericht brachte einige im Volke zum Nachdenken.
Diese beschlossen nunmehr den Sonntag nicht mehr durch Arbeiten des täglichen Berufs zu entweyhen; Vielmehr nahmen sie sich vor ihn heilig zu halten, und Gottes Wort wie es einem evangelischen Christen geziemt zur Erbauung ihres Glaubens zu hören. Als aber nach einigen Jahren, der gute Vorsatz vergessen war, und Gott ihre Felder mit reichem Seegen von allerlei Getreide und Früchten erfüllt hatte, da ergab es sich von Neuem am Sonntage den Ausschweifungen aller Art. Fleischliche Lust und Wollust, war das goldne Kalb – um welches es, wie im alten Bunde das Volk Israel tanzte.
Aber irret auch nicht Gott lässt sich nicht spotten. Grade an demselben Tage, an welchem im Jahre 1680 den 14. Juni das Strafgericht Gottes hereinbrach über Hartum sein Volk und seine Felder, ließ Gott seine Ruthe abermals sehen. Ein Colon aus Hartum hat mir erzählt, daß sein nunmehr verstorbner Vater ihm öfter erzählt habe, daß dies zweyte Hagelwetter etwa vor 70 Jahren den 14. Juni eingetreten sey.
Die Felder standen vorher auf den Fluren der Bauerschaften Hartum, Hahlen, Nordhemmern und Holzhausen im schönsten Schmucke. Die schönste Ernte stand in naher Aussicht. Da zerstörte ein furchtbares Hagelwetter die Hoffnungen des Landmanns. Doch reichten die Verwüstungen dieses Hagels nicht bis zu den Minder Gärten, sondern nur bis zur Hahler Barriere.
Nach Angabe des Colon in Hartum war das Wetter vor 70 Jahren, also etwa im Jahre 1798. Nachdem nun dem Volke über dies zweyte Strafgericht Gottes die Augen aufgethan waren, bereuete es seine Sünde, den

Sonntag so oft entheiligt zu haben und beschloß nunmehr mit neuem Eifer Gott zu dienen; in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor ihm gefällig ist. Zugleich kamen die Väter der Gemeinde mit ihrem Pastor darin überein, daß ein Festtag, ein Buß- und Bettag jedesmal im Jahre veranstaltet werden sollte zum Andenken an jenes Strafgericht Gottes, wo Gott dem Volke seine Strafruthe gezeigt hatte. Dieser Buß- und Bet-Tag wird noch jetzt gefeiert, nämlich in der vollen Woche nach Pfingsten, am Montage nach dem Sonntage.

Gottes Wille ist daß sein Volk den Sabbath heiligt, und sich durch Gottes Wort erziehen und sich an den Quell wahrer Freuden, wo die dürstende Seele gestärkt und erquickt wird führen lässt. Von Zeit zu Zeit hat Gott auch noch andre Züchtigungsmittel als Hagelschlag angewendet, und seinem Volke in den Becher der Freuden bittre Tropfen eingeschenkt. Hierzu rechne ich Hungersnoth.

Im Jahre 1801 war eine Calamität daß die Mäuse nicht allein das Getreide auf den Feldern verzehrten, sondern auch die junge aufkeimende Saat für das folgende Jahr beschädigten. Darauf folgte eine theure Zeit.

Im Jahre 1805 war eine Hungersnoth. Die Kornpreise waren sehr hoch. Das ärmere Volk erhielt Getreide aus dem Königlichen Magazinen zu Minden. – Im Jahre 1816 war in der ganzen Gemeinde kärgliche Ernte, und in Folge deren war abermals eine Hungersnoth. – Im Jahre 1817, war abermals eine Hungersnoth. Die hiesige Gemeinde erhielt 198 Scheffel Roggen von der Königl. Regierung für billigen Preis wodurch auch die ärmste Familie vor dem äußersten Mangel geschützt wurde.

Im Jahre 1847 war in Folge einer Mißernte das Getreide sehr theuer, und großer Mangel an Lebensmitteln, und in Folge dieses Mangels auch große Noth. Es wurde für 9084 Thaler Getreide angekauft und dieses den vier verschiednen Bauerschaften billig überlassen und dadurch der Hungersnoth gewehrt.

So hat der liebe Gott auch in diesen Hungersnöthen seine Zuchtmittel angewendet, durch dieselben hat er aber auch sein Volk angetrieben zu dem alten, immer bewährten Mittel, ihn in der Noth anzurufen, er wolle sie denn erretten zu preisen, und dies Mittel hat sich denn auch hier bewährt. Gott hat immer zur rechten Zeit Hülfe geschafft, und sein armes hungriges Volk gespeiset.

SOMMERGOLD

Ja, es war ein wundervoller Sommer! Frühmorgens lag das helle Licht über der blühenden Landschaft, der Tau auf den Gräsern glänzte und die goldenen Kornähren flimmerten in der Morgensonne. Es roch förmlich nach Sommer und guter Erde.

Doch heute hatte ich nicht die Zeit, darüber nachzudenken, schon seit sieben Uhr morgens band ich die schweren Erntegarben. Meine beiden Onkel schritten rasch voran und mähten mit scharfer Sense den langen, reifen und goldgelben Roggen.

Es rauschte gewaltig, wenn die Sense die harten, langen Halme traf, den lieben langen Tag hörte man »ritsch« " und »ritsch« und »ritsch«. Meine beiden Tanten gingen hinter je einem Mann her und rakten mit einer großen Holzharke die langen Halme zu einer Korngarbe zusammen. Sie mussten flink und fleißig sein.

Meine Aufgabe war es, von einigen langen Halmen ein Seil zu drehen und es dann husch, husch unter die von Tante Marie mit der Harke hochgehobene Garbe zu schieben. Dann musste man die Halme tüchtig zusammendrücken und das Seil mit viel Kraft und Mühe fest um die Garbe binden. Die Garben wurden später zu Hocken. Dann mussten sie auf dem Feld Sonne und Wind, Sturm und Regen standhalten, bis sie trocken geworden endlich eingefahren werden konnten.

Wenn bei der Ernte die Sonne unbarmherzig vom Himmel brannte, lief mir das Wasser in Strömen von der Stirn, aber das musste man durchhalten.

Glaubte man, es nicht mehr aushalten zu können und vor Durst schier umzukommen, durfte man zum Feldrain laufen. Dort stand eine Milchkanne. Morgens wurde sie mit eiskaltem Brunnenwasser gefüllt , in das Brot und Brotkrusten eingebrockt waren. Dieser Trank schmeckte unbeschreiblich köstlich und erschien so stärkend und erfrischend, daß man anschließend wieder längere Zeit gut arbeiten konnte.

Manchmal hörte ich meine Onkel sagen: »Nicht so viel«, wenn ich zu oft an die Kanne ging. Richtig, trinken wollten ja alle etwas, es galt recht tapfer zu sein und den schrecklichen Durst eine Weile zu ertragen. War um zwölf Uhr mittags Pause, waren alle heilfroh, die anstrengende Arbeit erst einmal unterbrechen zu können.

Abb. 9: o. J. – Erntepause auf Reckefuß‘ (Pivitstraße) Feld in Exter

Großmutter hatte derweil ein köstliches Mittagessen gekocht. Auch im Gemüsegarten war Erntezeit, und es gab wie üblich frische, grüne Bohnen mit Wurzeln (wie die Möhren auch genannt wurden) Ein ordentliches Stück geräucherter durchwachsener Speck verlieh die Würze. Das Tüpfelchen auf dem »i« waren die frisch gereiften und kleinen Sommerbirnen, die Oma zum Schluss noch mitgekocht hatte.

Als Nachtisch gab es Rote Grütze und für einen meiner Onkel extra Dickmilch mit Zucker und Zimt, was er leidenschaftlich gerne aß. Ich selbst mochte so etwas nicht und staunte, mit welcher Wonne er das verputzte.

Dann war eine kurze Ruhepause angesagt, und man legte sich für eine halbe Stunde einfach ins flache Gras unter die schattigen, hohen Bäume die den nahe gelegenen Hof umgaben.

Um ein Uhr begann das schwere Werk von neuem, und vier Uhr nachmittags brachte Oma eine ordentliche Kanne voll Malzkaffee mit viel Milch auf das Feld. Dazu gab es leckeren frisch gebackenen Apfelkuchen, den wir auf den Garben sitzend mit Wohlbehagen aßen.

Zum Feierabend um sieben Uhr abends erschien es uns, als sei ein riesiges Stück Acker gemäht worden. Wir waren glücklich, den Rücken wieder gerademachen zu können, zufrieden mit dem gelungenen Tage-

werk, der vollbrachten Leistung und rechtschaffen feierabendmüde.

Nun gingen wir gemeinsam in das große und kühle Bauernhaus und saßen um den Familientisch. Abends gab es meist den »Rest von der Gemüsesuppe« vom Mittagessen, ergänzt mit einem ordentliches Stück Mettwurst. Oma hatte als Nachspeise meist eine wunderbare Reissuppe mit Eierklößen gekocht, die wir förmlich verschlangen. Großmutter war eine gute Köchin, eine sehr gute sogar.

Das obligate Tischgebet durfte nicht fehlen, alles musste seine Ordnung haben. Dazu gehörte die Dankbarkeit für alle guten Gaben und das gute Wetter, bei dem die Arbeit so gut gelungen war.

Für mich aber war es nun Zeit, an den Heimweg zu denken, für den ich mit dem Fahrrad mindestens eine Stunde brauchen würde. Als Wegzehrung für unterwegs schenkte mir Oma noch eine dicke Schnitte vom goldgelben, selbstgebackenen Rosinenstuten mit Zucker drauf und dicker Bauernbutter bestrichen, eine leckere Sache.

Abb. 10: 2010 - Ein Bild vom Erntefest an Lindemanns Mühle in Exter von einem damals modernen Dreschkasten aus der Mitte der 1930er Jahre, gebaut von der Firma Standardwerk W. Schulze, Hannover

Bevor ich mich auf den Weg machte, zog mich Tante Marie leise und geheimnisvoll in ihr Schlafzimmer. Dort stand eine wundervolle golden schimmernde Glasvase mit herrlichen, verschiedenen gelben Blumen aus ihrem Blumengarten, der ihr ganzer Stolz war.

Sie hatte alles mit viel Geschmack und Liebe arrangiert, wie sie liebte auch ich schöne Blumen und überhaupt schöne Dinge über alles. Die Vase leuchtete und strahlte im Abendlicht. Innerhalb der Familie erwartete man früher außer den Mahlzeiten eigentlich keine besondere Bezahlung oder Belohnung und ich freute mich sehr über dieses hübsche Geschenk meiner Tante. Es war für mich damals der Inbegriff eines ganzen Sommers.

KATUFFELERNTE – KARTOFFELERNTE

Zeitzeugenbericht aus unserem »Plattdeutschen Gesprächskreis«

Vandage kümmt de Vollernter upt Feild un bui druigen Weer es de ganze Ernte binnen kochtem roine un restleos unner Dack un Fack.

Früher woch met denn Schleuderroder de eust vann Peern, dann met nem Trecker togen woch eune Katuffelruihgen iutschmieden, in Körbe upsocht un upn Wagen schütt.

Obends kamm de Eggen achter dat Perd, dat Katuffelleof woch teohäupetogen un de Katuffeln näomol afsocht.

Wenn et duister woch, woch dat Leof ansticket un eun paar Katuffeln in dat Fuier schmieden. Meistens wörs seu eun bittchen anschroiet un schmicken noa Eärn un Räok. Düsse Katuffeln gafft im ganzen Joahr nur eunmol.

Heute kommt der Vollernter auf das Feld und bei trockenem Wetter ist die gesamte Ernte binnen kurzer Zeit unter Dach und Fach.

Früher wurde mit dem Schleuderroder der zunächst von Pferden, später mit dem Traktor gezogen wurde eine Kartoffelreihe ausgeworfen, in Körben aufgesucht und auf den Wagen geschüttet.

Abends kam die Egge hinter das Pferd, das Kartoffellaub wurde zusammen-gezogen und die Kartoffeln noch einmal abgesucht.

Wenn es dunkel wurde, wurde das Laub angesteckt und ein paar Kartoffeln in das Feuer geworfen. Meistens waren sie ein bisschen angebrannt und schmeckten nach Erde und Rauch. Diese Kartoffeln gab es nur einmal im Jahr.

Abb. 11: ca. 1949 - Das überflüssige Kartoffelkraut wird zum Kartoffelfeuer zusammengeharkt.

Inn Schuur lag niu eun gräuder Häuben Katuffel, de iutsocht wern mosse, Schwuinekatuffel, Katuffel teon verkäuben, teon süms briuken (dat wörn de dicken) un wecke fo de Soat. Meistens wochen de Soatkatuffeln teokofft, ümme de Krankheuden to verhinnern.

Fo de Kundschaft inner Stadt wöchten de Katuffel in Säcke füllt un afwogen. Dann wochen seu iutliebert, dat heude, inn Keller dregen.

In der Scheune lag nun ein großer Haufen Kartoffeln, der sortiert werden musste. Schweinekartoffen, Kartoffeln zum Verkaufen, zum Eigenbedarf (die zu dicken) und welche zur Saat. Meistens wurden die Saatkartoffeln zugekauft, um Krankheiten zu verhindern.

Für die Kundschaft in der Stadt wurden die Kartoffeln in Säcken abgewogen. Dann wurden sie ausgeliefert, das hieß, bis in den Keller getragen.

WIE DIE ELEKTRIZITÄT IM HAUSE VERWENDET WIRD

Die Elektrizität ist eine Erfindung, die den Menschen das Leben bequemer macht. Die Elektrizität wird in Kraft- und Lichtstrom aufgeteilt. Sehr praktisch ist das elektrische Licht. Eine Umdrehung am Knopf [15] genügt, das Zimmer zu erhellen. Das Licht ist sehr hell und billig. Mit Hilfe der Kraft werden fast sämtliche Maschinen schnell angetrieben, auch die Dresch- und Häckselmaschinen. Auch die Mutter kann die Kraft gut gebrauchen. Sie wäscht und buttert und treibt auch die Zentrifuge [16] durch die Elektrizität. Da werden viele Arbeiten schnell und billig verrichtet, welche sonst sehr lange dauern.

Texte [17] und Quellen:

Arnhölter, Annegret: Katuffelernte – Kartoffelernte
Zeitzeugenberichte

Christ, Hanna (†): Sommergold

Göhner, Marie (†): Wie die Elektrizität … *(Schulaufsatz von 1924)*

Lohmeyer, C.H.C. (†): Der Mensch denkt …[18]
Handschrift »Hartum und die Umgegend« von Carl Christian Lohmeyer, ehem. Pfarrer in Hartum, 1868

Ortmann, Marlene: Erntehahn und rote Apfelspeise

Sieber, Wilfried: Neues und Altes zum Thema Erntehahn

Einzelnachweise sind in den Endnoten vermerkt

Abbildungen:

Titel; Claudia Sieber, Vlotho
1, 2; Elisabeth Petzholdt, Vlotho
3, 4, 7, 8, 10; Geschichtswerkstatt Exter
5; Chicken_soup … (Wikipedia Lizenz CC BY SA3.0)
6; Auszug Originalseite »Hartum und die Umgegend«
9; Sammlung König
11; Bundesarchiv_Bild_183_4606-0002,_Ernte,_Kartoffelfeuer auf_dem_Feld (Wikipedia Lizenz CC BY SA3.0)

Endnoten:

[1] Diese Schriftenreihe erscheint separat zu unserer Sammelreihe.

[2] Der Volkskundler Wilhelm Mannhardt sammelte Mitte des 19. Jh. in einer großen volkskundlichen Befragung reichsweit Berichte zu Erntebräuchen. Nach ihm geht der Name auf das Zusammenharken der letzten auf dem Feld verstreut liegenden Halme zurück.

[3] http://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=13209

[4] Sicher gibt es keinen Bezug zum Wasservogel namens Odinshühnchen (Phalaropus lobatus), von dem vor kurzem Eckhard Möller vom Biologiezentrum Bustedt ein Exemplar entdeckte. Diese Art aus der Gattung der Wassertreter zählt zu den arktischen Schnepfenvögeln und kann gelegentlich während seiner Zugzeit in den Monaten August und September sowie April und Mai an der deutschen Nordseeküste beobachtet werden. Der deutsche Trivialname leitet sich vom nordischen Gott Odin ab.

[5] http://wordincontext.com/de/erntehahn

[6] http://bilder.landleben.de »Harkemei in Westfalen«

[7] s. o.

[8] Ob hier tatsächlich ein Erntehahn als Ersatz für eine Strohfigur oder eine Sägearbeit abgebildet ist, scheint weniger wahrscheinlich, vermutlich ist eher ein Hinweis auf den Jesusjünger Petrus der Hintergrund: »Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.« (Johannes 13.18)

[9] http://www.schmogrow.de/?p=erntefest, hier als ältester wendischer Erntebrauch klassifiziert

[10] Dieser Begriff kommt vom altsächsischen *bewod* = Ernte

[11] http://Quelle www.bilder.landliaben.de – Mythische Wurzeln

[12] In der Gaststätte Knöner in Exter wurde für 10 Pfennig diese Orangenlimonade eines regionalen Herstellers im Weinglas mit grünem Stiel serviert erinnert sich die Erzählerin.

[13] Bis auf die Korrektur offensichtliche Schreibfehler entspricht die Rechtschreibung in diesem Artikel den Originalaufzeichnungen

[14] Im Gegensatz zu den Graupe(l), den kleineren Hagelkörnern, wurden so die mittelgroßen bezeichnet, die schon erheblichen Schaden anrichten konnten

[15] gemeint ist ein Drehschalter

[16] für die Butterherstellung für Eigenbedarf, aber auch für den Weiterverkauf

[17] In Textzitaten ist meist die originale, heute nicht mehr aktuelle Rechtschreibung beibehalten.

[18] redaktionell gewählter Titel